

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerst-
tag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bot-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

34. Jahrgang.

N. 11.

Dienstag, den 25. Januar

1887.

Bekanntmachung.

Die Grundsteuer und Landrenten pro 1. Termin laufenden Jahres sind bis 10. Februar laufenden Jahres, die Ortschankge-
werbesteuer für das 1. Halbjahr und die Hundsteuer für das laufende Jahr bis 31. Januar laufenden Jahres an hiesige Stadtkasse zu entrichten.
Eibenstock, am 24. Januar 1887.

Der Stadtrath.
Völkher.

89.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die „Berliner Politischen Nachrichten“ schreiben: Die Tendenz der öffentlichen Meinung bleibt vorwiegend immer noch den Friedenswünschen und Friedenschöfnungen zugewandt, obwohl sie sich des Eindruckes nicht ganz zu erwehren vermag, den die Meldungen der letzten Zeit aus dem deutsch-französischen Grenzraum notwendiger Weise hervorbringen müssen. Zu unmittelbaren, konkret formulirten Besorgnissen fehlt allerdings die letzte Veranlassung. Zwischen uns und unserem westlichen Nachbar liegen die Verhältnisse, soweit die moralische und völkerverständliche Seite in Frage kommt, heute nicht besser und auch nicht schlechter, als dies seit dem Tage des Frankfurter Friedensschlusses dauernd der Fall gewesen ist. Dagegen kann freilich nicht geleugnet werden, daß der militärische Rüstungsapparat der Franzosen heute formidabler ist, als jemals, sowie, daß die innere politische Situation der französischen Republik ebenfalls sich als prekärer darstellt, wie zu irgend einem Zeitpunkte innerhalb der letzten 16 Jahre, daß mithin die Verlockung zur Eröffnung des Revanchekrieges unter dem militärischen, wie unter dem parteiaktischen Gesichtspunkte eine Intensivität erlangt hat, die uns zwingt, jede Bewegung des zum Losschlagen gerüsteten und bereiten Todfeindes auf das Sorgfältigste zu überwachen, während im Osten Europas die Spannung der Gegensätze schwächer zu werden scheint und Symptome einer Annäherung zwischen den widerstreitenden Interessensphären auf der Balkanhalbinsel zu verzeichnen sind. Es behauptet das an unserer Grenze lagernde schwere Gewölk seinen Platz mit einer Beharrlichkeit, welche uns zu deutlich verkündet, daß wir uns stets auf eine unvermuthete, plötzlich hereinbrechende Katastrophe gefaßt halten müssen, ein unbehaglicher Zustand, dessen Konsequenzen unsere gesammte nationale Lebenshaltung in Mitleidenschaft zieht, ohne daß ein vorläufiges Ende dieser ersten Situation für uns abzusehen wäre. Die Konjunktur gestaltet sich nur noch um so mißlicher, als wir im Lande mit Bestrebungen zu kämpfen haben, welche in den Köpfen unserer Nachbarn ganz schiefe Vorstellungen über die Widerstandsfähigkeit des Deutschen Reiches zu erzeugen geeignet sind und am letzten Ende sogar dazu beitragen können, daß der Ausbruch der französischen Volkseidenschaft unabwendbar wird.

— Bei Gelegenheit der Uebergabe der Ergebnissadresse des Herrenhauses, welche ihr lebhaftes Bedauern darüber ausdrückt, daß der Reichstag Angesichts des Ernstes der politischen Gesamtlage die Militärvorlage nicht unverändert angenommen, hat Kaiser Wilhelm abermals Gelegenheit genommen, sich über den Grund zur Auflösung des Reichstages auszusprechen. Es ist geradezu rührend, wie der greise Heldenkaiser immer wieder von Neuem in schlichten, aber tief aus dem Herzen kommenden Worten seinem tiefen Schmerz über die neuesten Ereignisse Ausdruck verleiht, von dem er wünscht, daß das ganze deutsche Volk Kenntniß erhalte, und wie er immer wieder von Neuem betont, daß nur die dem Bedürfnis entspringende Nothwendigkeit, daß Wohl des Vaterlandes und die Erhaltung des Friedens ihn zur Genehmigung der Militärvorlage veranlaßt haben. Die eindringlichen Worte des Kaisers, die voraussichtlich in dem in aller nächster Zeit zu erwartenden kaiserlichen Manifest an das deutsche Volk ihre Fortsetzung finden werden, können unmöglich ihre Wirkung auf die Wähler des Deutschen Reiches verfehlen. Der Kaiser lebt der Hoffnung, daß es besser werde, und das deutsche Volk kann dazu helfen, daß

sein ehrwürdiger Kaiser nicht schmerzliche Klagen über eine neue Täuschung zu erheben hat.

— Der „Straßburger Post“ wird gemeldet, daß in einem großen Theil der Dörfer an der französischen Grenze fast kein Arbeiter mehr aufzutreiben sei, weil alle disponiblen Kräfte sich in die Gegend von Conflans begeben haben, um an dem Bau der Baracken für die französischen Truppen zu arbeiten. Diese werden, wie es dort in der Gegend heißt, für 5000 Mann hergerichtet, die vorzugsweise aus Infanterie bestehen sollen, während die kleinen Ortschaften zwischen Pont-à-Mousson und Verdun meistens kleinere Abtheilungen Kavallerie als Garnison erhalten sollen. — Die Gegend bei Conflans beherrscht bekanntlich die Straßen nach Verdun (einerseits Diebenhöfen-Brévy-Etain und andererseits Metz-Gravelotte-Mars-la-Tour-Verdun) und wird in militärischen Kreisen das „Loch von Conflans“ genannt. Eine kleine Episode aus dem letzten Kriege dürfte die Wichtigkeit der genannten Gegend illustriren: Als am 16. August der Kaiser Napoleon von zwei Kavallerieregimentern begleitet morgens gegen 11 Uhr in Conflans ankam, meldete ihm ein Geistlicher, daß westlich von Conflans 15.000 Preußen ständen und alle Straßen gesperrt seien. Die vorgeschickten Eskadrons stießen aber nur auf wenige preussische Reiter, welche sich zurückzogen, worauf der Kaiser seine Reise fortsetzte und glücklich Verdun erreichte. Wäre das Gros der deutschen Armee einen Tag früher zu dem „Loch von Conflans“ gekommen, so wäre Napoleon mit Bazaine in Metz eingeschlossen worden. Daß eine dort untergebrachte Truppe ebenso gut gegen Osten vordringen kann, als sie einen defensiven Charakter tragen soll, wie die Franzosen behaupten, versteht sich von selbst. Der Barackenbau ist soweit vorgeschritten, daß die Fundamente gelegt und das Holz angefahren ist; ausgerichtet waren vor einigen Tagen noch keine, angeblich weil es an Zimmerleuten fehlt.

— Frankreich. Der französische Senator Jules Simon richtet im Pariser „Matin“ an seine Landsleute eine eindringliche Friedensrede. Wenn dieselbe in Frankreich und im Auslande ebenso fruchtbaren Boden fände, als sie in dem Munde des Redners aufrichtig gemeint ist, so könnte sie zur Klärung und Förderung der internationalen Friedensbestrebungen wirksam beitragen. „Ja“, schreibt der durch seine maßvollen Anschauungen bekannte „Denker des Senats“, „wir wollen den Frieden; wir müssen, wir werden ihn haben. Aber es darf kein Fehler weiter mehr begangen werden in Europa wie in Frankreich, im Parlament wie im Ellyséepalast. Eine Unvorsichtigkeit, ein unglückliches Wort kann Ursache werden, daß Ströme Blutes fließen. Mögen unsere Herren und Gebieter einzig an den Frieden denken; um die Unterpräfekten können sie sich später kümmern. Mögen sie uns den Frieden im eigenen Lande geben und mit eifersüchtiger Sorge auswärtig über ihn wachen. Mögen sie, die Einen wie die Anderen, der furchtbaren Verantwortlichkeit eingedenk sein, die auf ihnen lastet. Wer heute nicht für den Frieden arbeitet, ist ein Wahnsinniger, wer ihm schadet, ein Verbrecher.“

— Die Londoner „Morning Post“ schreibt bezüglich der Haltung der Franzosen: Wenn Frankreich wirklich friedliche Absichten habe, wie seine Leiter und seine Presse vorgeben, so könnte es Europa leicht einen unverkennbaren Beweis hierfür geben. Friedliche Erklärungen allein hätten keinen praktischen Nutzen, wenn mit großen Opfern ganze Armeekorps zu Versuchszwecken mobilisirt würden, wenn jedes Arsenal und jede Fabrik Tag und Nacht an der Herstellung von Repetirgewehren arbeite, wenn hölzerne Baracken an der deutschen Grenze gebaut und die

Festungen mit Explosivgranaten versehen würden. Falls Frankreich aufrichtig Frieden wünsche, sei es die erste Pflicht seiner Regierung, diese Kriegsvorbereitungen, welche nothwendig Argwohn und Mißtrauen in jeder europäischen Hauptstadt erwecken müßten, hinauszuschieben.

— Dänemark. Die Vorbeeren seines französischen Kollegen Boulanger lassen auch den dänischen Kriegsminister nicht ruhen. Bei Gelegenheit eines dieser Tage in Kopenhagen stattgefundenen Versöhnungsfestes hielt der Genannte eine überaus kriegerische Rede. Er erinnerte daran, daß Dänemark zerrissen worden sei und „daß viele treue Landsleute unter dem preussischen Adler in der Sklaverei leben.“ Dänemark müsse Südjütland (Schleswig) wieder haben. Dazu wäre die Heeresorganisation und wenn die Stunde komme, müßten alle Dänen zeigen, daß sie opfermüthig und die Nachkommen berechtigt, welche einst die Stadt Kopenhagen gegen die Schweden und Engländer verteidigten.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 24. Jan. Das Comité für die Erbauung einer Eisenbahn von Adorf nach Hof hielt im Händel'schen Gasthof in Schönheiderhammer gestern Nachmittag eine Versammlung ab, in welcher der Vorsitzende des Comité's, Hr. Bürgermeistr. Kämmlich in Adorf mittheilte, daß, nachdem es bis jetzt nicht gelungen sei, die Königl. sächsische resp. Königl. bayerische Regierung zum Bau der Linie aus Staatsmitteln zu bewegen, Hr. Eisenbahnbau-Unternehmer Bachstein in Berlin sich bereit erklärt habe, die Linie Adorf-Rosbach bis Hof fortzusetzen, wenn durch eine vorgenommene Tractirung sicher gestellt sei, daß die Baukosten durch den zu erwartenden Verkehr entsprechend verzinst werden. Die anwesenden Vertreter der einzelnen Gemeinden erklärten sich demnach bereit, einen entsprechenden Beitrag zu den Vermessungskosten zu leisten, welcher überhaupt nur gezahlt werden braucht, wenn der Bau der Bahn unterbleiben, oder einem andern Unternehmer übertragen werden sollte. Jedenfalls ist die Verwirklichung des Projekts dadurch um einen wesentlichen Schritt weiter vorgeführt, denn es ist wohl anzunehmen, daß bei der am Sonntag in Hof abgehaltenen Versammlung die Vertreter der interessirten Gemeinden aus bayrischem Gebiete sich in demselben Sinne für die Sache entscheiden werden.

— Leipzig. Mit den Reichstagswahlen im Königreich Sachsen beschäftigt sich ein Artikel des „Leipziger Tageblatt“, welcher dabei in lebhafter Weise betont, daß die Parole der reichstreuen Parteien überall zu lauten habe: „Eroberung aller in den Händen der deutschfreisinnigen und der sozialdemokratischen Partei befindlichen Kreise! Es seien das 10 Wahlkreise von 23, und gewiß erscheine dieses Ziel des Schweiges der Edlen werth. Manchem werde ein solches Aderlangen als zu läsh erscheinen, als zu gewagt gegenüber den thatsächlichen Verhältnissen, aber man dürfe bestimmt glauben, daß die Erreichung des gedachten Zieles recht wohl möglich werde, wenn die Parteien, für deren Sache wir eintreten, einmüthig und mit Aufbietung aller ihrer Kräfte in den Kampf gehen. Vorzuschlagen sei ferner, daß die Konservativen und die Nationalliberalen auch der ehrenwerthen und einsichtigen Richtung innerhalb der sächsischen Fortschrittspartei, welche vor einiger Zeit durch den Mund der Abgeordneten Schred, Starke und Roth sich in so entschiedenen Gegensatz zu Eugen Richter und Genossen gestellt hat, die Hand darreichen und sie zu gemeinsamer Thätigkeit bei den Wahlen einladen. Die exorbitante Lage, in der wir uns ge-

genwärtig befinden, werde auch diesen Männern, welche ob ihres patriotischen Zeugnisses für Kaiser und Reich von ihren radikalen früheren Parteigenossen in Acht und Bann gethan worden sind, die Nothwendigkeit des Zusammengehens mit den anderen Ordnungsparteien, auch wenn diese mehr rechts stehen, nahe gelegt haben. Ins Auge zu fassen seien zunächst die vier Kreise, in denen bis jetzt deutschfreisinnige Abgeordnete gewählt waren, die Bezirke Rittau, Ebbau, Pirna und Döbeln. Wenn in diesen Kreisen Konserervative und Nationalliberale, sowie die Partei der Herren Schred und Genossen von vornherein schon geschlossen und kräftig in die Wahlschlacht eintreten, so müßte es mit merkwürdigen Dingen zugehen, wenn die Deutschfreisinnigen nicht geschlagen würden.

— **Schneeberg.** Am Freitag Abend gegen 9 Uhr erscholl in unserer Stadt Feuerlärm. Das Feuer war in der dem Fuhrwerksbesitzer Louis Hofmann gehörigen, oberhalb des Seminars gelegenen Scheune ausgebrochen. Die massive Scheune brannte auch, da es vollständig an Wasser fehlte, nieder, und viele Vorräthe an Getreide, Heu und Stroh, sowie die Ackergeräte wurden ein Raub der Flammen. Rettungsmannschaften waren von hier und aus der Umgegend rasch herbeigeleitet. Der Thätigkeit der Feuerwehr war es zu verdanken, daß die anstößende Scheune erhalten ward; zum Glück war auch die Windrichtung eine günstige, so daß auch die übrigen Scheunen unverfehrt blieben. Der Kalamitöse Hofmann hat nur zum Theil versichert. Man vermuthet böswillige Brandstiftung.

— **Großenhain.** Wenn man bei einer Schlittenpartie umwirft und muß sich aus dem Schnee herausarbeiten, so ist das schon nicht sehr angenehm; wie viel unangenehmer muß es aber sein, wenn man aus dem Schlitten heraus direkt ins Wasser geschleudert wird, wie dies am Sonntag der vorausfahrenden Musikkapelle einer Hochzeitsgesellschaft in einem Nachbarorte Großenhains erging. Nur mühsam konnten sich die armen Musici aus dem Wasser und Schnee herauswühlen und gingen hierbei noch zum Ueberflus ein Paar Mundstücke, eine Trompete und ein Hut verloren. Nach langem Suchen wurden die ersten Stücke wieder aufgefunden, der Hut ist aber bis heute noch nicht zu seinem rechtmäßigen Herrn zurückgelehrt. Die übrigen Schlitten mit dem Brautpaar und der Hochzeitsgesellschaft lehrten auf diesem gefährlichen Wege schleunigst wieder um; die nassen Musikanten aber gingen ins Dorf und borgten sich trockene Kleidungsstücke, die ihnen bereitwilligst gewährt wurden. Nachdem der Alt des Umziehens beendet, zogen die Musikanten, die steifgefrorenen Unausprechlichen unter dem einen, die eingefrorene Trompete, Tuba oder Waldhorn unter dem andern Arm, tiefbetäubt ob des gehaltenen Unfalles ins nächste Dorf, wo der Hochzeitschmaus gefeiert wurde, um beim reichlich gespendeten Glase sich für das gehabte Mißgeschick zu entschuldigen.

— Das 6. sächs. Infanterie-Regiment Nr. 105, dessen Fahnen seit dem Ausmarsch im Juli 1870 aus Plauen das sächsische Vaterland nicht wiedergesehen haben, kommt dem Vernehmen nach zum 1. April d. J. wieder in eine innerhalb Sachsens gelegene Garnison zu stehen; ob Plauen sein altes Regiment wieder in seinen Mauern beherbergen oder eine andere Garnison des Vogtlands dazu ausersehen wird, ist wohl noch nicht entschieden. Als bestimmt verlautet, daß das neu zu errichtende sächsische 12. Infanterie-Regiment nach Döbeln und Meißen gelegt wird, während das 3. Jägerbataillon nach Wurzen in Garnison kommt. Auch eine Vermehrung der Landwehrbezirke scheint bestimmt in Aussicht genommen zu sein, indem das Bataillon Leipzig und auch das Reservebataillon Dresden in je zwei Bataillone formirt werden sollen.

— Eine neue religiöse Sekte hat sich in Thierdorf in der Eparchie Großenhain gebildet. Sie nennt sich „Theographischer Bruderbund in Christo.“ Die Anhänger derselben stammen meist aus der Gegend von Chemnitz. Mit äußern Mitteln gut ausgestattet, haben sie in Thierdorf mehrere Besitzungen erworben, auf denen sie vier mehrstöckige Gebäude errichtet haben. Hier leben sie, einige 40 Köpfe stark, in einer Art Güter- und Familiengemeinschaft; sie verwerfen die eheliche Gemeinschaft, führen aber sonst in Uebung gegenseitiger Bruder- und Nächstenliebe kein anstößiges Leben. Höher als Gottes Wort halten sie die ihnen durch den Mund eines weiblichen Mediums zukommenden „Offenbarungen“. Diese und die auf demselben Wege ihnen zugehenden „Anordnungen“ zur Regelung ihres häuslichen, kirchlichen und bürgerlichen Lebens sind die Richtschnur ihres Glaubens und Lebens. Bis jetzt haben sie zur Kirche sich nicht feindlich gestellt, sie besuchen vielmehr fleißig die Gottesdienste. Ihre Apostel treiben Krankenheilungen durch Handauflegen unter Gebet und schweigen namentlich auf diesem Wege Anhänger gesucht und gefunden zu haben. Glieder der Sekte sollen sich auch in Döbeln und in der Zwidauer Gegend niedergelassen haben.

— Aus dem oberen Vogtlande. Eine erfreuliche Erscheinung der Zeit ist die auch bei uns immer mehr hervortretende Fürsorge für kirchliche Zwecke. Viele Kirchen des Obervogtlandes

sind in den letzten Jahren mit Beleuchtungseinrichtungen versehen worden, zu welchen die betreffenden Gemeinden ohne Widerstreben die Mittel bewilligten; doch ist man auch fortwährend auf die Vermehrung der Gotteshäuser bedacht, um denjenigen Orten, die weit vom Parochialorte entfernt liegen, gerecht zu werden. So wurde vor einigen Jahren in Georgenthal bei Klingenthal eine Kirche gebaut, die jetzt den Mittelpunkt einer von der Parochie Klingenthal abgezweigten neuen Parochie bildet. In Hammerbrück geht man gleichfalls mit der Absicht um, eine eigene Kirche zu bauen und eine selbstständige Kirchengemeinde zu bilden. Leider sind die obervogtländischen Gemeinden nicht reich; desto mehr ist aber die Opferwilligkeit für kirchliche Zwecke anzuerkennen. Mit Dankbarkeit müssen wir auch der Fürsorge der hohen Kirchenbehörde gedenken, welche die Bildung neuer Parochien und den Bau neuer Kirchen auf alle mögliche Weise unterstützt.

— **Von der böhmischen Grenze.** Bei der Annahme österreichischer Fünfguldennoten wolle man äußerste Vorsicht walten lassen. Es sind viele zerschnittene, aber wieder zusammengeklebte Scheine in Umlauf, die sich beim Vergleich mit einem neuen Exemplar als zu kurz erweisen. Man hat nun herausgefunden, daß bei der Verklärung dieser Scheine eine raffinierte Fälschung vorliegt. Die Fälscher schneiden aus einem Fünfgulden Scheine einen Streifen heraus, setzen die ausgeschnittenen Stücke zu einer neuen Note zusammen und gewinnen auf diese Weise aus 10 Exemplaren ein neues. Die Staatskassen nehmen diese verkürzten Scheine nicht zum vollen Werthe an.

Ein Mahnwort an alle alten Soldaten.

Die Worte des Reichskanzlers in der Reichstagsitzung vom 11. d.: „es handelt sich um die Prinzipienfrage, ob ein kaiserliches oder Parlamentärheer bestehen soll,“ rufen die Erinnerung an ein gebundenes Wort eines schlichten Soldaten in der „Kösliner Zeitung“ aus der Konfliktzeit, als vom Abgeordneten Kaufe die Vereidigung des Heeres auf die Verfassung beansprucht wurde, hervor. Das Wort war betitelt „Der Fahnen-Eid“ und lautete:

Dem König haben wir geschworen
Und keinem andern in der Welt;
Nicht Kaiserlichen und nicht Doktoren,
Auf die Tribüne hingestellt.
Wenn sie sich um Begriffe zanken
In eitlem Reden argem Streit,
Steh'n wir Soldaten ohne Danken
Auf dem geschwornen Fahnen-Eid.

Was kümmert uns wohl in den Kammern
Die schwankende Majorität;
Wir werden ewig uns nur klammern
An uns'res Königs Majestät;
Wo er befehlt, da har'n wir stille
Bei uns'ren Fahnen seinem Wort.
Für uns ist nur des Königs Wille
Gesetz und Lösung fort und fort.

Wenn wilder die Parteien wüthen,
Mit Streit und Zwietracht offen droh'n;
Wenn sie Verrath und Umsturz brüten,
Dann schaaren wir uns um den Thron.
Die Treue ist der heil'ge Orden,
An dem wir halten fort und fort,
Und wenn die Freiheit toll geworden,
Dann sprechen wir das letzte Wort! —

Und die Soldaten sprachen die Entscheidungsworte auch für den Konflikt später auf dem Schlachtfeld; jetzt werden es dieselben Männer eventuell an der Wahlurne thun.

Butter und Kunstbutter.

Da demnächst der Gesegentwurf über den Verkehr mit Kunstbutter im Reichstage zur Verhandlung kommen soll, so wird eine sachliche Erörterung dieser Angelegenheit unsere Leser ohne Zweifel interessieren. Die Fabrikation von Kunstbutter ist eine französische Erfindung und etwa 20 Jahre alt. Die Butter, und zwar sowohl Milchbutter wie künstliche, entstammt dem thierischen Fett. Dies enthält Stearin und eine ölige Flüssigkeit: Oleomargarin. Die Stearinsubstanz wird von der Kuh durch ihre Athmungsthätigkeit verbraucht, während das Oleomargarin dem Euter zugeführt wird. Dieser natürliche Vorgang wird nur künstlich nachgeahmt, indem man aus Kuh- resp. Ochsenfett durch gewisse Schmelzprozesse das Stearin auscheidet und aus dem verbleibenden Oleomargarin ein der Butter ähnliches Fabrikat, die Kunstbutter herstellt. Der französische Gesundheitsrath hat seit dem Jahre 1872 den öffentlichen Vertrieb des Fabrikats unter der Bedingung gestattet, das es nicht unter dem Namen Butter verkauft werde. Von Frankreich aus hat dieser Industriezweig sich nach Oesterreich, Deutschland, Rußland und Amerika ausgebreitet und naturgemäß mannigfache Veränderungen des ursprünglichen Verfahrens bewirkt. So wird jetzt außer in der oben dargelegten Weise auch noch dadurch Kunstbutter hergestellt, daß man dem Talg so viel und so lange flüssiges Del beimischt, bis das Produkt der Butter ähnlich wird. Man verwendet dabei die verschiedensten Arten von Pflanzenöl: Rüb-, Raps-, Erbsen-, Oliven-, Baumwollsaamen-, Kokos-, Kolan-, Sesam- und andere Oele. Die Einzelheiten dieser zweiten Fabrikationsmethode sind indess bislang noch wenig bekannt. Im Ganzen muß leider kon-

statirt werden, daß das ursprüngliche rationelle französische Verfahren mit der Zeit in nichts weniger wie empfehlenswerther Weise abgeändert worden ist. Die Kunstbutter wird durchweg gefärbt, und zwar mit Gelbwurzel, Safran, Moorräben, Melromat (Schromgelb) und dergl.

Die Fabrikation hat sich in den letzten Jahren enorm entwickelt. Im Deutschen Reiche sind zu der Berufsgeossenschaft der Nahrungsmittelindustrie 45 Betriebe mit 415 Arbeitern angemeldet, welche sich ausschließlich mit Kunstbutterfabrikation beschäftigen. Davon entfallen 31 auf Preußen, 10 auf Bayern, 2 auf Württemberg, 1 auf Hessen, 2 auf Elsaß-Lothringen. Außerdem sind noch 7 Betriebe vorhanden, welche die Herstellung der Kunstbutter neben anderen Gewerbszweigen betreiben. Diese angemeldeten Betriebe entsprechen jedoch keineswegs dem thatsächlichen Umfange der Produktion. Die Abnehmer gehören hauptsächlich den Bäckern und Konditoren, den Gast- und Speisewirtschaften, sowie insbesondere dem Arbeiterstande an. Die Bezeichnung, unter der die Kunstbutter feilgeboten wird, ist nicht überall dieselbe. Neben dem eigentlichen Namen Kunstbutter oder Margarinbutter kommen auch Benennungen wie Schmalzbutter, Kochbutter, Faßbutter, holländische Butter, Wiener Butter und dergl. vor. Der Preis stellt sich durchschnittlich auf ein Drittel niedriger wie der der Milchbutter.

Bei der außerordentlichen Verbreitung, welche die Kunstbutter theils unter ihrem wahren Namen, theils unter Verschweigung ihres Ursprungs gefunden hat, ist die Frage, welche Rolle dies Produkt der öffentlichen Gesundheitspflege gegenüber spielt, von erheblicher Bedeutung. Die hierüber angestellten Untersuchungen haben folgendes Resultat ergeben. Die aus dem Fett gesunder Thiere hergestellte Kunstbutter ist, abgesehen von einer etwas geringeren Verdaulichkeit wie Milchbutter, der Gesundheit nicht nachtheilig. Es besteht indess der Verdacht, daß ein Theil der im Handel vorkommenden Kunstbutter aus solchen Materialien und nach solchen Fabrikationsweisen dargestellt wird, daß die Gefahr einer Uebertragung von Krankheiten auf den Menschen durch pflanzliche Krankheitserreger oder durch thierische Parasiten vorliegt. Es besteht ferner der Verdacht, daß ein Theil der Kunstbutter aus ekel-erregenden Materialien dargestellt wird, da bei dem Ankauf des notwendigen Fettes der Abnehmer eine gewisse Rolle spielt.

Es empfiehlt sich daher unbedingt, daß der Verkehr mit Kunstbutter gesetzlich geregelt wird. Da nun das Material zur Zeit noch nicht ausreicht, um daraufhin ausschließlich vom gesundheitlichen Standpunkte allgemeine Anordnungen zu treffen, so hat sich der dem Reichstage zugegangene Gesegentwurf darauf beschränkt, anzuordnen, daß sowohl die Verkaufsstellen von Kunstbutter wie auch diese Waaren selbst genau kenntlich gemacht werden. Dadurch wird es Jedermann ermöglicht, zwischen den äußerlich oft nicht unterscheidbaren Waarengattungen zu wählen, mithin die Kunstbutter nicht zu solchen Zwecken zu verwenden, wo irgendwie die Gefahr auch nur der geringsten Gesundheitschädigung vorliegt.

Schneeflocken.

Eine Novelle aus Bergmanns-Kreisen von Eugen Rabben. (6. Fortsetzung.)

Die Leute haben die Hände wie bittend erhoben: es ist ihnen, als wären sie schuld an dem Unglück, das nun auch den Pfarrer betroffen.

„O Herr Pfarrer!“

Weiter kommen sie nicht. Wer solls ihm zuerst sagen, ihm, der so viel für sie alle gethan.

„Was ist's mit Helene? Ist ihr — etwas — zugefallen?“

Seine Stimme zittert; das Mädchen ist von jeher sein Liebling gewesen.

Sie schluchzen, die Frauen und die Männer, wie sie geschluchzt haben, als sie die Leichen empor schafften gesehen.

„Ertrunken!“

Das schreckliche Wort ist heraus und es beugt auch die staltliche, hohe Gestalt des Pfarrers tief. Sie geben ihm das Geleite, die Männer und in abgedehnten, kurzen Sägen erfährt er das Entsetzliche, soweit sie es selbst wissen. Nur eine Frage kommt von des Pfarrers Lippen:

„Habt Ihr gesucht —?“

Gewiß haben Sie gesucht. Aber der Fluß ist zum reißenden Strome angeschwollen, der alles, was er trägt, unaufhaltsam mit sich nimmt. Nur Helens Leich haben sie gefunden.

„Es ist gut, Leute,“ winkt der Pfarrer, nachdem sie am Hause angelangt sind, „setzt nach den Verwundeten, ich bin in einer Stunde bei Euch.“

Der Pfarrer ist in den Beinstuhl gesunken, der vor seinem Schreibtisch steht! Vor ihm liegt das Konzept zu der Predigt, die er heute halten wollte. Das Konzept ist nun nicht mehr nöthig, er hat des Stoffes mehr als genug.

Der Pfarrer hat seine Richte sehr, sehr lieb gehabt und es läßt sich schon denken, daß ihn die Nachricht

niedergefallen
blaues Haar zu
die Hand
bedor sie
Studium
ein Absch

3äh
ihm durch
als er ih
in der Le
gedeutet,
was er im
war imm
dem Ab
Traume u

Dem
Gott im
Med

Finger g
Schulblat
Er weiß
fen weit
langsam
nisset, in
es keiner
Schreibti
Star

Behältni
wird sein
klare u

Er l

Haupt in
sich und
Stöhnen

„Aber
wem? D

Der
Schrei h

scheulich
er weiß
Helene

ten in de
dessen Lo

Knabe, d

Der Ma
sehlich, r

Augen ge
sein, —

Der
jene Lieb

Menschen

Wen
er ein B

Auges u

einen U

Berbrech

den Bern

nung in

Uuer

Krankenb

ohne Er

O ih

ih voll

mit Leib

Leid die
größer, v
zudenken

Der
hausen i

sind nich

sie könn
niemals

treibt die
willkomm
legentlich

Art und
auch gen
zu hören

jeden die
der Pfarr

Kirche u

mangel

Heut

chen ist

sich die

fast alle

Der

mannsch

gehört u

der Kir

einfach

wohl de

Pfarrer

„De

men, ge

Der

möglich

bauen,

Gotte

des Pf

niedergeschmettert hat. Auf dem Schreibtisch liegt ein blaues Band. Ah, das ist das Band, das sie in ihr Haar zu schlingen pflegte. Lieblosend läßt der Pfarrer die Hand darüber gleiten. So ist sie denn noch kurz, bevor sie sich aus dem Hause entfernt hat, in seinem Studirzimmer gewesen. Sieht das nicht beinahe wie ein Abschied aus!

Säh fährt der Pfarrer empor. Das Gespräch schießt ihm durch den Kopf, daß er mit seiner Richte gehabt, als er ihr erklärte, daß sie mündig sei und daß ihr Geld in der Lade hier liege. Und hatte er ihr nicht auch angedeutet, daß man über eine Liebhaft allerhand munkelte, was er nicht glaube? Wie, wenn das Kind — Helene war immer eine etwas eigentümliche Natur — und seit dem Abend, da er mit ihr so gesprochen, war sie wie im Traume umhergegangen, — wie wenn sie — Selbstmord!

Dem Pfarrer läuft es kalt über den Rücken. „Herr Gott im Himmel, nur das nicht,“ flüchelt er.

Mechanisch läßt er das blaue Band durch seine Finger gleiten, mechanisch greift seine Hand nach der Schublade, in der das Geld, ihr Geld, aufbewahrt ist. Er weiß selbst nicht, was er thut, seine Gedanken schweifen weit ab. Seine Hand aber, die ist es gewöhnt, langsam und kräftig an dem Knopfe des kleinen Behältnisses, in dem das Geld liegt, zu ziehen. Heute bedarf es seiner Kraft, im Nu fliegt die Schublade auf den Schreibtisch. Sie ist leer.

Starr heften sich des Pfarrers Augen auf das leere Behältniß, auf das Band in seinen Fingern, aschfarben wird sein Angesicht, als der furchtbare Gedanke immer klarere und klarere Gestalt annimmt.

„Entflohen! O der Schmach!“

Er läßt es wie ein Trunkener, schwer stützt er das Haupt in die Hände. So sitzt er lange da, allein mit sich und seinen Gedanken. Ab und zu ringt sich ein Stöhnen aus seiner Brust, dann ist alles wieder still.

„Aber warum? Und warum grad jetzt? Und zu wem? Mit wem?“

Der Pfarrer ist aufgesprungen, und als gellenden Schrei hat er die letzten Worte ausgestoßen. Ein abschließendes, gräßliches Bild ist vor seine Augen getreten, er weiß es selbst nicht, wie es gekommen. Er hat Helene im Arme des Mannes gesehen, den sie da unten in der Grube stundenlang gesucht haben, des Mannes, dessen Tod seine Frau schmerzlich beweint und der kleine Knabe, der das Wort „Vater“ kaum zu lassen versteht. Der Mann muß ja todt sein, — es wäre gar zu entsetzlich, wenn das Unmögliche, das im Fluge vor seine Augen getreten, möglich sein sollte. Es kann nicht wahr sein, — denn solcher Schurkerei ist kein Mensch fähig.

Der Pfarrer weiß nicht, wessen die Liebe fähig ist, jene Liebe, die in ihrer Raserei alles Böttliche in der Menschenbrust vernichtet.

Wenn es wahr wäre! Dem Pfarrer ist es, als ob er ein Verbrechen begangen, als ob er nicht mehr offenen Auges über die Straße gehen könnte. Er empfindet es einen Augenblick als eine Wohlthat, daß er, sich seines Verbrechens erinnernd, wieder hinaus muß, um nach den Verwundeten zu sehen, um erste, nothdürftige Ordnung in das plötzlich eingetretene Chaos zu bringen.

Unermüdet ist der Pfarrer, von Krankenbett zu Krankenbett schreitet er, Trost und Hoffnung spendend, ohne Ermatten überall.

O ihr einfachen Vergleiche von Hermannshausen, die ihr voll Bewunderung auf euren Pfarrer schaut, der mit Leib und Seele zu euch gehört — groß ist das Leid dieses Mannes, das sagt auch ihr euch selbst, aber größer, viel größer ist es, als ihr ahnen könnt und auszuweisen vermöget.

Der zweite Weihnachtstag. Die Kirche von Hermannshausen ist ein geräumiges Gebäude. Die Leute im Orte sind nicht allzu fleißige Kirchgänger, sie kommen, wenn sie können. Und mit diesem „können“ haben sie es niemals sonderlich genau genommen. Der Pfarrer aber treibt die Leute nicht in die Kirche; wer kommt, ist ihm willkommen und wer gar zu oft fehlt, erhält wohl gelegentlich eine kleine Aufmunterung nach des Pfarrers Art und dann stellt er sich gewiß ein, aber damit ist es auch genug. Wenn es nicht Bedürfnis ist, Gottes Wort zu hören, der mag draußen bleiben; einmal kommt für jeden die Zeit, wo ihn das Gewissen treibt. So denkt der Pfarrer und so kommt es, daß es bisher in der Kirche noch niemals an Raum für die Andächtigen gemangelt hat.

Heute aber ist das Gotteshaus überfüllt, jedes Plätzchen ist besetzt, bis an die Thüren der Kirche drängen sich die Leute. Es ist fast Niemand zu Hause geblieben, fast alle Bewohner von Hermannshausen sind erschienen.

Der Pfarrer betritt die Kanzel. Die Leute in Hermannshausen haben ihrem Seelsorger von jeher gern zugehört und, was mehr werth, sie wußten, wenn sie aus der Kirche kamen, was der Pfarrer gesagt hatte, der so einfach und klar gesprochen, daß ihn der geringste Knappe wohl verstehen konnte. Todtenstille tritt ein, als der Pfarrer die Kanzel besteigt.

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, gelobt sei sein Name!“

Der Pfarrer will heute trösten, aufrichten, soweit es möglich ist; heute gilt es nicht, die Andächtigen zu ermahnen, heute gilt es, die Verbitterten, die mit ihrem Gotte Haberdien zu Gott zurückzuführen. Heute klingt des Pfarrers Stimme nicht so volltönend, wie sonst,

denn auch auf ihm lastet das Unglück, das Unglück aller und sein eigenes, das größer, als die Leute meinen.

Heute klingt des Pfarrers Stimme gepreßt und verschleiert; auch er ist nur ein Mensch und steht auch unter dem Banne des Ereignisses.

Der Pfarrer spricht von der Junendlichen, nimmer versiegenden Gotteliebe, die gewaltiger und allumfassender, als die der Menschen und die Erdenliebe. Er weist auf das Weihnachtstfest hin und seine Bedeutung und ermahnt die jagenden Menschen, nicht an ihrem Schöpfer zu verzweifeln. Nicht alle Weihnachtstfeste könnten froh und heiter sein und sei auch das diesmalige eine schwere Prüfung für Hermannshausen, so mögen die armen Betroffenen doch nicht vergessen, daß auch wieder die Zeit schönerer, freundlicher und heller Weihnachtsfeiern komme. Und nun beginnt der Pfarrer, von den armen Verunglückten zu reden, wie sie mitten in ihrem Berufe, mitten in ihrer schweren und gefährlichen Thätigkeit abgerufen worden, wie sie den Ehrentod gestorben, dem Soldat auf dem Schlachtfelde gleich.

Und nun begiebt sich etwas merkwürdiges, absonderliches, unerhörtes, etwas, das lange, lange Jahre noch von den Hermannshausener Bewohnern von Mund zu Mund getragener ward und mit einem gewissen Stolz erzählt wurde.

Der Pfarrer war ein ganzer Mann. Er hatte nicht gejammert und nicht geklagt vom ersten Augenblicke an, da sich das Unglück ereignet hatte. Er hatte geholfen, mit der ihm eigenen Energie geholfen. Er hatte auch nicht die Zeit gehabt, zu klagen; denn er war überall, wo es Noth that und er mußte überall sein. Bis zu diesem Augenblicke, da er die Kanzel betrat, war von diesem Manne die Erregung, der Schmerz über das Unglück in seiner Brust mit eiserner Willenskraft niedergehalten worden. Graubarigen Männern, die doch auch so mancherlei erlebt hatten, waren da unten in der Grube, als sie das trostlose Bild der Verwundung sahen, die Thränen in den Bart geflossen; der Pfarrer hatte gebebt und auch in seinem Innern hatte der Schmerz gewüthet, aber er hatte seine Ruhe behauptet und kaum mit der Wimper geuckt. Jetzt aber auf der Kanzel, als er daran geht, die Leute zu trösten, jetzt, wo sein Blick auf die Gemeinde fällt, in der so viele, viele fehlen, die nimmer wiederkehren, da zeigt es sich erst recht, wie innig dieser Mann mit den Hermannshausenern verwachsen. Jetzt bricht die lang verhaltene Bewegung hervor, es schnürt ihm den Hals zusammen zum Ersticken, keines Wortes mehr mächtig, vermag er nur noch mit der Hand zu winken und in einem Tone, aus dem die Thränen hervorschim-mern, kaum hörbar, zu sagen:

„Ein andermal, meine Lieben.“

So sind die Hermannshausener am zweiten Weihnachtst-tage um ihre Predigt gekommen, aber mit nahezu abgöttischer Verehrung blickten die Leute zu ihrem Pfarrer empor.

Genug der Bilder des Elendes und des Jammers. Die Beerdigung der unglücklichen Opfer ist vorüber. Sie sind vereint geblieben, wie sie gemeinsam der Tod vereint hat. Wieder sind die Thränen gar reichlich geflossen und nachdem den Todten die letzte Ehre erwiesen, sind die Ueberlebenden in ihr Heim zurückgekehrt.

Der alte Painer sitzt in seinem einfachen Zimmerchen, das er als Abmiether bewohnt. Er hat nicht Weib und nicht Kind und das mag wohl der Grund sein, daß er mit solcher Liebe an „seiner“ Grube hängt. Das ist er aber erst seit der Katastrophe gewahr geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Straßburg vor 30 Jahren und heute. Unter der Ueberschrift „Ein schönes Reich“ bringt der „Schwäb. Merkur“ einen Artikel, dessen Verfasser den Eindruck schildert, den er vor 30 Jahren als Jüngling in Begleitung einer Schaar von Schulgenossen bei einem Besuch in Straßburg empfing, und stellt dem die Eindrücke eines Besuches in neuester Zeit gegenüber. Beim Eintritt in die Citadelle sah er die französischen Soldaten exerciren. „Im Münster wollte uns ein Herr französisch zurechtweisen, und als wir treuherrig erwiderten: Entschuldigen Sie, wir verstehen nicht französisch, wurden wir angeschauet: Nous sommes ici en France! Auf dem Rückweg gegen den Rhein verfolgte eine Abtheilung französischer Trommler mit uns den gleichen Weg. Einzelne von uns suchten in jugendlicher Zutraulichkeit eine Unterredung anzuknüpfen. Da fragte einer der Tambours in gebrochenem Deutsch: Wo will Sie denn hin? Und auf die humoristische Antwort eines meiner Kameraden: Ins Deutsche Reich! fügte die Rothhose lachend hinzu: Das ist mir ein schönes Reich! Er hat damals Recht gehabt, so sehr, daß wir ihm seine verächtliche Bemerkung über unser Vaterland in keiner Weise übel genommen haben. Wir waren ja ausgewachsen und groß geworden in einer Lust, wo sich's von selbst verstand, daß Niemand Respekt habe vor dem Deutschen Reich. Um so erhebender war es für mich im verfloßenen September, der Kaiserlichen Peersschau auf dem Volzgon bei Straßburg anzuwohnen und im Blick auf die herrlichen deutschen Regimenter, die den weiten Raum füllten und nachher die Straßen der Stadt durchzogen, die Brust schwellen zu fühlen von der Zuversicht: dies Heer ist ein guter eiserner Riegel, vorge-schoben der alten Eroberungssucht der westlichen Nach-

barn, und gründlich ist Baubans Inschrift auf dem Straßburger Festungsthor: „Germanis Gallia clausa“ nach zwei Jahrhunderten ins Gegentheil gewandelt. Jetzt ist das Deutsche Reich ein schönes Reich. Welch' wunderbare Wendung durch Gottes Fügung!“

— Ueber ein seltsames Manöver, das im Frühjahr 1821 zu Potsdam stattgefunden, weiß der „Bär“ in seiner jüngsten Nummer Folgendes zu erzählen: „Vom Kaiser Nicolaus I. von Rußland, damals noch Großfürst und in Berlin weilend, ward nämlich der Vorschlag gemacht, die Offiziere einmal allein, ohne Mannschaften, den Felddienst praktisch üben zu lassen. König Friedrich Wilhelm III. ging darauf ein und zu einem Nachmittage, wo der gewöhnliche Dienst vorüber, wurden alle nicht dienstlich beschäftigten Offiziere der Berliner Garnison von jeder Waffengattung nach Potsdam commandirt und in zwei Theile getheilt, von denen zum Unterschiede der eine Helme, der andere Mützen erhielt. Die Stabsoffiziere fungirten als Unteroffiziere und die Subalternoffiziere wurden als Gemeine in 2 Gliedern, der Größe nach, rangirt. Unter ihnen befanden sich die Prinzen des preussischen Königshauses, der Großfürst Nicolaus und der Prinz von Hessen. Die eine Partei, welche Mützen trug, commandirte der General v. Wipleben; Zugführer des ersten Zuges war der damalige Kronprinz, spätere König Friedrich Wilhelm IV., des zweiten unser jetziger Kaiser, Prinz Georg von Hessen Flügelunteroffizier und Capitän v. Müllendorf Flügelmann. Bei der anderen Abtheilung in Czalos war der General v. Bloch Commandeur und der Großfürst Nicolaus Flügelmann. Dieser hatte seiner sonstigen Ausrüstung noch einen selbstmäßig gepackten Tornister beigelegt, in welchem sich eine Portion Reis zum Kochen befand. Die eigenthümliche Truppe defilirte beim Könige und begann dann ihre Manöver: Großfürst Nicolaus stand als Posten an der Brücke über den Solmer Damm. Gegen Abend besuchten die Prinzessinnen die gegenseitige Aufstellung und passirten auch diese Brücke, über welche sie der Großfürst unbefelligt fahren ließ. Als jedoch ein Rückenwagen folgte und sich gleichfalls in das feindliche Lager begeben wollte, hielt er denselben an und ließ ihn nicht von der Stelle, machte sich ein Feuer an, lockte sich seine Portion Reis und verzehrte sie mit gutem Appetite. Erst nach Beendigung des Manövers erhielten die Prinzessinnen ihren Furgon wieder. Als Anzeichen werden bei dem Füsilier-Bataillon des 1. Garde-Regiments z. F., von welchem die Waffen zum Manöver entlehnt waren, noch heute der Tornister, das Gewehr und der Czalo, die der Großfürst als preussischer Flügelmann getragen, aufbewahrt.“

— Neapel. Der neapolitanische Gerichtsstandal betreffs des Advokaten Manfredi nimmt immer größere Dimensionen an. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß derselbe zum Schaden englischer Banken eine ganze Kollektion von Wechselschulden verübt hat, bevor er auf dem Toledo als Taschendieb abgefaßt wurde.

— Düsseldorf. Dieser Tage kam hier eine junge Schweizerin an, welche ihren Bräutigam auf der Reise verloren hat. Der Bräutigam soll ein Redakteur sein, mit dem sie seit vier Jahren Bekanntschaft hatte. Er hat sie jetzt in ihrer Heimath besucht und wollte sie nach Hamburg mitnehmen, um sie dort zu heirathen. Auf der Reise dahin hatte er seinen Regenschirm im Wartesaal stehen lassen, den sie auf sein Geheiß holte. Währenddem setzte der Zug sich in Bewegung; der Bräutigam fuhr mit dem Gelbe und dem Gepäck der Braut davon, warf ihr aber das für die Fahrt nach Düsseldorf geladene Billet aus dem Wagen. Die Verlassene suchte in Düsseldorf ihren Bräutigam, hat ihn aber nicht gefunden, und da sie ganz ohne Geld war, wurde sie von der Polizei einstweilen untergebracht, bis sie aus ihrer Heimath Geld erhält.

— Die chinesische Mauer, etwa dreihundert Jahre vor Chr. errichtet, ist das ungeheuerste Bollwerk der Welt. Etwa 300 Meilen lang führt sie über die höchsten Berggipfel, durch die tiefsten Thäler und vermittelt Bogengewölben über Flüsse, an wichtigen Pässen oft in dreifacher Linie und ist von dreihundert Fuß durch besondere Wachtthürme verstärkt. Einer der höchsten Berggipfel, über den die Mauer weggeht, ist 5225 Fuß hoch. Die Mauer selbst ist 25 Fuß hoch und an der Grundfläche ebenso dick. Sie besteht aus einem Erdwall, der 11 Fuß dick, 20 Fuß hoch, oben mit Fliesen gedeckt und mit Backsteinen bekleidet ist. Der Unterbau der Mauer besteht aus Granit. Ueber der Plattform haben die beiden Bollmauern nur 2 3" Dicke. Hier läuft ein Vorsprung von Steinen längs der Mauer hin und bezeichnet den Anfang der Brustwehr, die 5' hoch ist und von 7 zu 7 Fuß Schießscharten hat. Die Thürme sind kegelförmige Massen, 12 bis 53' höher als die Mauer. Der Mathematiker Boarow hat berechnet, daß, wenn man die Summe aller Häuser Englands auf 1,800,000 Stück annimmt und zwar per Haus 5000 Kubikfuß Mauerwerk rechnet, die Summe dieses Mauerwerks nicht so viel betrage, als das dieses ungeheuren Bollwerks gegen die Tataren. Die Masse der Mauer und der Erdwand aber reichen aus, eine dünne Mauer um den ganzen Erdball zu ziehen.

— Eine unerwartete und unerwünschte Hochzeitsreise mußte in diesen Tagen der Kaufmann A. aus Bromberg unternehmen. Derselbe sollte vor einigen Jahren in Br. Stargard, wo er sich damals aufhielt, seiner Militärpflicht genügen, war jedoch auf das Gesuch seiner unterstützungsbedürftigen Mutter hin als Ersatzreferent I. Klasse ohne Uebung entlassen worden. Später begab er sich nach Bromberg, wo er ein Handlungsgeschäft gründete. Auf seinen Reisen lernte er in Kiegnitz die Tochter eines Kaufmannes kennen, mit der er sich jetzt verheiratete. Am Hochzeitstage traf nun, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, in Kiegnitz der Befehl ein, A. habe sich unverzüglich in Graubenz zur Absolvierung seiner militärischen Dienstzeit zu stellen. Es war nämlich in Bromberg von unbekannter Seite die Anzeige gemacht worden, A. unterstütze seine Mutter nicht, worauf ihm alsbald der erwähnte Befehl zuzuging. Der junge Gatte reiste sofort nach

Graubenz und wandte sich mit Vorstellungen an die Behörde; es wurde ihm aber nur die betrübende Gewissheit zu Theil, wirklich 3 Jahre hindurch getrennt von seiner jungen Frau bei der Fahne bleiben zu müssen. Nur einen dreitägigen Urlaub erhielt er zur Ordnung seiner Geschäfte.

8 B. alt; des Zimmermanns Friedrich Louis Bent hier Nr. 201 Sohn, Friedrich Emil, 1 J. 5 M. alt; die Näherin Christiane Caroline verw. Weichner geb. Stemmler in Schönheiderhammer Nr. 34, 86 J. alt.

Chemischer Marktpreise
vom 22. Januar 1887.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. 60 Pf. bis 10 Mt.	— Pf. pr. 50 Mt.
poln. weiß u. bunt	8	80
sächs. gelb u. weiß	8	80
Roggen preussischer	7	70
sächsischer	6	75
fremder	6	75
Drangerie	7	95
Futtergerste	6	75
Hafer, sächsischer	5	90
Rocherbsen	8	25
Roh- u. Futtererbsen	7	50
Hen	3	30
Stroh	2	10
Rartoffeln	2	20
Butter	2	90

Ständesamtliche Nachrichten von Schönheide
vom 16. bis 22. Januar 1887.

Geboren: Ein Sohn: dem Bürstenbälgerschneider Franz Eward Unger in Schönheiderhammer Nr. 38, dem Bierverleger Magnus Emil Klach hier Nr. 430, dem Oeconom Julius Ludwig Seidel hier Nr. 86, dem Eisenwaarenhändler Albin Lent hier Nr. 389. Eine Tochter: dem Eisengießer Johann Ludwig Teubner in Schönheiderhammer Nr. 6, dem Handelsmann Gustav Adolf Weisner in Reubede Nr. 24 B, dem Pinselmacher Friedrich Albin Männel hier Nr. 227, dem Schneider Max Alfred Meyer hier Nr. 431.
Gestorben: Emma Ottilie verehel. Schlegler geb. Müller hier Nr. 408 B, 39 J. alt; des Webers Franz Louis Göttsch in Schönheiderhammer Nr. 37 Sohn, Friedrich Oswald, 2 J.

Allein-Verkauf
für Eibenrod und Umgegend
von Schupfmarkt.
Medizinal-Tolayer,
garant. Aecht.
Direct, also ohne Zwischenhandel bezogen vom Weinberg-Besitzer Hrn. Stein in Erdö-Bönne bei Tolay. Als Nulbildend und magenstärkend ärztlich empfohlen allen Kranken, Reconvalescent., Wöchnerinnen, stillenden Müttern u. Verkauf in ganzen und halben Flaschen zu kleinsten Producenten-Preisen.
G. Emil Tittel,
am Postplatz.



Thüringer Kunst-Färberei Königsee und chemische Wäscherei.

Altrenommirte Firma. Mehrfach Prämiirt.
Bietet wesentliche Vortheile durch gediegene Leistungen bei mäßigen Preisen und rascher Lieferung. Muster der jeweils neuesten, hochmodernen Farben der Saison und Annahme bei
C. G. Seidel, Eibenrod.

General-Versammlung der Grabgesellschaft zu Hundshübel

Sonntag, den 6. Februar a. c., Nachmittags 2 Uhr in der Springer'schen Schandwirthschaft.
Tagesordnung: Ablegung der Jahresrechnung pr. 1886.
Hundshübel, d. 24. Jan. 1887.
K. A. Springer,
Vorstand.

Geflügel-Verein.

Nächsten Donnerstag Versammlung
bei Hermann Wolff.

Wir rath mit der Marke „Anker“
Sicht u. Rheumatisches Leidenden sei hiermit der erste
Pain-Expeller
mit „Anker“ als sehr wirksames Hausmittel empfohlen.
Nur erhältlich in den meisten Apotheken.



Dr. Richter's electromotorische
Zahnhalsbänder,
um Kindern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu laufen sind in Eibenrod bei
E. Hannebohn.

DANK.
Für die uns beim Heimgange unseres guten Sohnes Emil erwiesene herzliche Theilnahme, sprechen wir hiermit unsern innigsten Dank aus. Besondern Dank noch dem Classenlehrer Hrn. Rie u. seinen Schülern für die Begleitung zur letzten Ruhestätte, sowie für den gespendeten Blumenschmuck.
Eibenrod, 22. Januar 1887.
Familie Hermann.

Von höchster Wichtigkeit für Augenranke!

Das ächte Dr. White's Augenwasser hat sich, seiner unübertrefflich guten Eigenschaften wegen, seit 1822 einen großen Weltruhm erworben. Es ist concessionirt und als bestes Hausmittel — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und berühmt, worüber viele Tausende von Bescheinigungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu haben bei
E. Hannebohn.

Schneidenbachs Restaurant.

Heute Dienstag:
Schlachtfest.
Von Vormittags 11 Uhr an Wellfleisch und Abends frische Wurst mit Sauerkraut, wozu ergebenst einladet
C. A. Schneidenbach.

Das große Bettfedern-Lager

William Lübeck i. Altona versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfund) gute neue Bettfedern für 60 Pfg. das Pfd., vorzüglich gute Sorte 1. 25 Pfg., Prima Halbdaunen 1. 60 Pfg. und 2 Mt.
Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt. Umtausch gestattet.

Ein Sohn achtbarer Eltern findet zu Oftern Stelle als
Lehrling
in unserm Geschäft, bei freier Station.
C. Hoffmann & Nhlig,
Schönheide.

Einladung zum Abonnement auf
Illustrirte Welt



Alle 14 Tage erscheint ein Heft. Preis pro Heft nur 30 Pfennig.
35. Jahrgang (1887).
Die „Illustrirte Welt“ bietet beste und gediegenste Unterhaltung durch vorzügliche Romane und Novellen, angenehme Belehrung durch zahlreiche interessante Artikel über alle Gebiete des Wissens und fesselnde Augenweide durch prächtige Illustrationen.
— Abonnements —
bei allen Buchhandlungen, Journal-Expeditionen und Postanstalten.

In Gemäßheit des § 27, Abs. 6 der Statuten wird hiermit bekannt gegeben, daß die bisherigen Mitglieder des Directoriums und Vertreter des eine juristische Person bildenden unterzeichneten **Militär-Vereins** auf die Jahre 1887 bis mit 1889 allenthalben wiedergewählt worden sind und aus folgenden Personen bestehen:

- A. Directorium.**
Herrn Alban Reichsner, Vorsteher.
Herrn Hermann Wagner, Vice-Vorsteher.
Herrn Emil Gehmann, Cassirer.
Herrn Paul Müller, Schriftführer.
B. Vertreter des Vereins.
Herrn Alban Reichsner, Vorsteher.
Herrn Hermann Wagner, Stellvertreter.
Herrn Heinrich Schlegel, Ausschußmitglied.
Herrn Carl Weigelt, Ausschußmitglied.
Militär-Verein Eibenrod, am 24. Januar 1887.
Der Vorsteher.
Alban Reichsner.

Vorkaufige Anzeige.

Schützenhaus, Dienstag, d. 1. Februar
III. Abonnement-Concert.
G. Oeser, Musikdirector.

Verloren wurde am Sonntag Abend vom Neumarkt bis Schießhaus ein goldenes Medaillon mit Haarlocke. Gegen Belohnung abzugeben in der Expedition d. Bl.

Prof. Dr. G. Jäger's
Normal-Leibwäsche, trotz Wollausschlag noch zu alten Preisen, empfiehlt
G. A. Nötzel.

Verloren

wurde in der Nähe der Reichsner'schen Conditorei eine goldene Halskette und wird der ehrliche Finder gebeten, dieselbe gegen gute Belohnung abzugeben bei
Emil Schubart.

Geübte Tambourierinnen werden bei gutem Lohn gesucht.
F. A. Schütz, Leipzig.

Eine Frau in den mittleren Jahren wird sofort als **Aufwartung** gesucht. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Das seit vielen Jahren berühmte **echte Ringelhardt-Glädner'sche Wund-, Zug- und Heilpflaster** mit Schutzmarke:  auf den Schachteln ist amtlich geprüft und wird empfohlen gegen **Ängst, Schäden und Wunden aller Art, Gicht, Krämpfe, Frostbeulen, Säugneraugen** u.
*) In Schachteln à 25 Pf. (mit Gebrauchsanweisung) vorrätzig in allen Apotheken, woselbst Zeugnisse über Heil-Erfolge ausliegen.

Fahrplan der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Adorf.			
	Früh	Früh	Nachm. Ab.
Chemnitz	4,45	9,20	2,14 7,0
Durhardtsd.	5,34	10,13	3,13 8,7
Wöhmitz	6,12	10,51	4,6 8,46
Wöhmitz	6,24	11,2	4,19 8,58
Kue (Ankunft)	6,43	11,23	4,41 9,19
Kue (Abfahrt)	6,53	11,35	4,57 9,45
Moschgrün	7,37	12,8	5,28 10,16
Eibenrod	7,53	12,22	5,41 10,27
Schönheide	8,5	12,31	5,50 10,36
Rautentrang	8,30	12,50	6,8 10,53
Jägergrün	4,49	8,41	1,1 6,18 10,59
Schönd	5,55	9,21	1,43 6,55 —
Wota	5,49	9,34	1,57 7,9 —
Marneufirch.	6,18	10,0	2,23 7,35 —
Adorf	6,27	10,9	2,32 7,44 —

Von Adorf nach Chemnitz.			
	Früh	Früh	Nachm. Ab.
Adorf	4,30	8,3	1,21 6,19
Marneufirch.	4,44	8,21	1,35 6,36
Wota	5,14	8,51	2,0 7,6
Schönd	5,41	9,19	2,28 7,31
Jägergrün	6,21	9,58	3,8 8,7
Rautentrang	6,29	10,5	3,15 8,14
Schönheide	6,56	10,29	3,39 8,35
Eibenrod	7,9	10,40	3,50 8,45
Moschgrün	7,22	10,51	4,1 8,55
Kue (Ankunft)	7,56	11,25	4,35 9,25
Kue (Abfahrt)	8,30	11,40	5,7 —
Wöhmitz	8,58	12,3	5,31 —
Wöhmitz	6,11	9,14	12,21 5,49 —
Durhardtsd.	6,49	10,9	1,00 6,28 —
Chemnitz	7,33	11,8	1,45 7,16 —

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:
Früh 6 Uhr 45 R. nach Chemnitz u. Adorf.
10 „ 10 „ Chemnitz.
Mittags 11 „ 50 „ Adorf.
Nachm. 8 „ 20 „ Chemnitz.
8 „ 10 „ Adorf.
Abends 8 „ „ Kue resp. Chem.
9 „ 50 „ Jägergrün.